

Volkstrauertag 2004
Universitätsgottesdienst Alte Aula Universität Heidelberg
(Prof. Peter Lampe)

Gnade sie mit euch und Friede, von dem, der da war, der da ist, und der da kommen *wird*. Amen.

Liebe Gemeinde.

„Kann sein, kann auch nicht sein, kann auch ganz anders sein.“

Eine scheinbar platte Sentenz – von Hans-Magnus Enzensberger.¹

„Kann sein, kann auch nicht sein, kann auch ganz anders sein.“

Volkstrauertag. Wir gedenken dessen, was hätte sein können. Wir gedenken der virtuellen Welten, die sich nicht entfalten durften.

Daheim bei mir porträtiert ein Ölbild den Bruder meiner Mutter. Er wurde in der Nähe des Ladogasees als 19 Jähriger von einem Lastwagen der eigenen Truppen überrollt. Philosophie wollte er studieren, war alles andere als ein Soldat. Seine Kurzsichtigkeit wurde ihm zum Verhängnis. Zahlreiche Karikaturen und Zeichnungen von seiner Hand, vergilbend im Familienarchiv, zeugen von nicht entwickelter künstlerischer Anlage. Er soll als Kabarettist gegläntzt haben. Die Welt ist für ihn fort. Ich habe ihn nicht kennen gelernt. Ich trage seinen Vornamen.

Es hätte ganz anders sein können. Verstummt.

Wir gedenken dessen, was hätte sein können – in Deutschland. Was durch unsere Volks-Schuld nicht wurde. Wir gedenken dessen, was durch Abtreten *unsere* Welt mit schuf, so wie sie *ist*.

Seit sieben Jahrzehnten hält ein Brain-Drain aus Deutschland an. Zunächst hinein in die Arme des Exils, dann in die Klauen des Krieges, dann in den Rachen von Birkenau und Treblinka. Unmittelbar nach dem Krieg neuer Exodus von Universitätsleuten, vor allem in die Vereinigten Staaten. Anhaltend, nachlassend, aber stetig. Wir gedenken dessen, was hätte sein können – in Deutschland.

Wir gedenken des Sinti in Dachau. Der Kleinbäuerin aus Pommern, die im Straßengraben neben dem Treck verendete. Wir gedenken der französischen Widerstandskämpferin, die an die Wand gestellt wurde. Des verhungerten Soldaten in Atichy. Wir gedenken dessen, was hätte sein können – in Europa.

In Gedanken gehen wir über die endlos sich dehnenden internationalen Soldatenfriedhöfe am Fusse von Monte Cassino.

Wir gedenken der virtuellen Welten, die uns Platz machten, so dass wir leben, so *wie* wir leben.

¹ Natürlich nicht gedruckt, vielmehr ein Ad-hoc-Zitatfetzen von einem seltenen Fernseh-Talkshow-Auftritt Enzensbergs im Herbst 2004.

Der uns heute vorgeschriebene Predigttext aus Römer 8 lebt von der Spannung zwischen unserer Welt, wie sie *ist*, und einer virtuellen Welt, wie sie sein könnte – nein, wie sie sein *wird*, schreibt der Apostel.

Römer 8,18-23:

„Ich bin überzeugt,“ hält Paulus fest, „dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll. Das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die *Kinder Gottes* offenbart werden. Die Schöpfung ist dem leeren Nichts unterworfen..., doch auf Hoffnung hin. Denn auch die Schöpfung wird *befreit* werden von der *Sklaverei* des Vergehen-Müssens, befreit zur *herrlichen Freiheit der Kinder Gottes*. Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick *mit uns* zusammen seufzt und *mit uns* zusammen in Geburtsschmerzen sich ängstet. Nicht allein sie, sondern wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsfrucht haben, auch wir selbst seufzen in uns und *sehnen* uns nach der *Kindschaft*.“ Amen.

Gefangen im Ist der Welt, die leer wurde von dem, was hätte aufblühen können. Entfremdet im Sehnen nach dem, was sein könnte. Im hoffenden Sich-Ausstrecken nach „freier Kindschaft“, wie Paulus formuliert. Unterworfen dem absurden Leeren, dem Nichts. Beraubt vieler potentieller Welten, denen wir als Volk die Atemluft nahmen. Versklavt im Vergehen-Müssen; die einen eher, die anderen später.

Mit seiner Gegenwartsanalyse hätte Paulus einen langen Abend bei Existentialisten wie Camus und Sartre ausgehalten – um am anderen Morgen, sich höflich verabschiedend, einen anderen Weg einzuschlagen.

Er legt eine Klammer um diese unsere Welt, wie sie ist. Auch unsere potentiellen Welten, die innerweltlich hätten sein können, hätte er in diese Klammer mit eingeschlossen. So wie er den *gesamten* gegenwärtigen Kosmos in sie einschließt. Dieser Gesamtkosmos – mit seinen realisierten und nicht-realisierten Möglichkeiten – seufzt, kreißt, sehnt sich aus todverfallener Sklavenschaft hinweg – hinein in „freie Kindschaft“, jenseits aller Kosmoszeit.

Die virtuelle Welt der freien Kindschaft Gottes. In einem Qualitätssprung transzendiert sie auch unsere innerweltlichen virtuellen Welten, derer wir am Volkstrauertag gedenken.

Woher die *Hoffnung*? Paulus, der unverbesserliche Jenseitsvertröster? Woher die Hoffnung? Der Text gibt am Ende einen Fingerzeig: Wir seufzen und hoffen, schreibt Paulus, „die wir den *Geist*, das Pneuma, als *Erstlingsfrucht*“ des kommenden, jenseitigen Kosmos haben. Ich könnte auch übersetzen: als *Vorgeschmack* des neuen Kosmos.

Für uns schwer nachvollziehbar, erlebten die frühen Christen dieses Pneuma als wirksame Macht in ihren Reihen. In Heilungen. In umwerfenden ekstatischen Erlebnissen. In Weissagungen urchristlicher Propheten. Im Erfolg der menschenumwandelnden Verkündigung. Diese Pulsschläge des Neuen lassen sich auch heute spüren. Nicht in Europa. Nicht in den USA, wo geist-

und pneumaloser Fundamentalismus Teile des weiten Landes überkrustet. Aber fast überall sonst auf dem Globus, wo das Christentum derzeit Wachstumsraten schreibt, die in der Kirchengeschichte ihres Gleichen suchen. In China zum Beispiel leben seit nicht langer Zeit mehr lebendige Christen als in Deutschland, 50 Mio. Paulus spürt an allen Ecken und Enden die *Dynamis* des Pneumas, wie er es nennt. Wie Dynamit. Und er weiß, warum. An die Korinther schreibt er (2. Korintherbrief 3,17): Das Pneuma ist der auferstandene Herr selbst. Als Auferstandener thront er nicht nur im Entrückten, wirkmächtig „wohnt er mitten unter uns“ (1 Korinther 3,16).

Wer sich auf diesen Gekreuzigten und Auferstandenen einlässt, *existentiell* einlässt, begeht eine große Dummheit, gemessen an den Maßstäben, die Menschen innerweltlich zu entwickeln vermögen. Dumm, töricht, anstößig. So bekennt Paulus im 1.Korintherbrief (1,18ff.). Griechen und Juden sei die Christusverkündigung ein schwachsinniger Skandal. Uns aber, so schreibt er, ist sie *Kraft* (1,18) und *Loskauf* (1,30) heraus aus Sklaverei – hinein in freie Kindschaft.

Wir kehren am Schluss zu den virtuellen Welten zurück, derer wir am Volkstrauertag gedenken. Zu den gesellschaftlichen und *menschlichen* virtuellen Welten, deren Nicht-Entfalten wir betrauern.

Vor einem Monat verstarb Jacques Derrida. Noch im Ohr klingt die Zeile Paul Celans, die er – im Februar vorigen Jahres— als durchgehenden Faden durch seinen Heidelberger Vortrag wob:

„Die Welt ist fort, ich muss Dich tragen.“

Vor anderthalb Jahren, in der Heidelberger Neuen Aula, in der Gedenkfeier für Hans-Georg Gadamer.

„Die Welt ist fort, ich muss Dich tragen.“

Derrida rang in der Homage an Gadamer mit der melancholischen Gewissheit, dass er das von Missverständnissen nicht freie Gespräch mit dem Heidelberger Philosophen inskünftig nur als *inneren* Dialog werde fortsetzen können, möglicherweise nur als Monolog.

„Die Welt ist fort, ich muss Dich tragen.“

Wir tragen die Toten und ihre potentiellen Welten in innerem Dialog, vielleicht im Monolog in uns. Die Welt ist fort. Wo sonst könnten ihre potentiellen irdischen Welten zunächst zum Tragen kommen, wenn nicht in *uns*. Derrida relativierte das einsame Ich des „*ich muss dich tragen*“ mit dem Hölderlin-Vers „...*keiner trägt das Leben allein*.“ *Volks-Trauertag. Wir trauern.*

Die Welt ist fort, *wir* müssen Euch tragen.

Euch, die Ihr *unsere* Toten seid.

Bis Gott Euch am Ende aller Tage mitsamt Eurer virtuellen Welt, mitsamt Eurem Seufzen, zur Entfaltung bringen wird:

zur Kindschaft in Freiheit. Amen.